

**Zeitschrift:** Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

**Band:** 2 (1945)

**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Bücherbesprechungen

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bücherbesprechungen

**Sture Linnér: Syntaktische und lexikalische Studien zur Historia Lausiacæ des Palladios.**

Thèse d'Upsal 1943. 135 p. gr. in-8°.

Cette étude, devenue possible grâce à l'édition critique de C. Butler (Cambridge 1904), est une contribution utile à la connaissance du grec populaire et, en particulier, de la langue du genre littéraire hagiographique des vies monacales. A noter des particularités sémantiques telles que *ἔργατικός* «laborieux, pénible», *καλύπτειν* «éclipser, effacer, surpasser», *λαβοῦσα ἀπήγξατο* = sué. *tog och hängde sig* (on pourrait comparer aussi des tournures russes comme *она взяла да ушла*, où *vzjal'* = gr. *λαβεῖν* marque une résolution brusque, «elle n'en fit ni une, ni deux, et sortit»), *μασάσθαι* «manger» (comp. lat. *vulg. manducare*, sens primitif «mâcher»), *πλήσσειν* «piquer» (en parlant du scorpion; de même, en latin, *ferire*, comp. Pline, h. n. 20, 120 *si feriatur quispiam a scorpione*), *σπόνδυλος* «éruption cutanée»; *ἄπαξ εἰλημένα*: *ἄνδρια* «vêtements masculins», *τὰ ἔρεννα* = *ἡ ἔρεννα, νεαρότμητος* «fraîchement coupé» (en parlant de figures, sans doute par croisement de *νεαρός* avec *νεότμητος*), *ἡ πλύτρα* «lavoir», *τεχνίδιον* «métier», *φορβεοῦν* «brider».

On reprochera à l'auteur d'avoir traité dans les chapitres consacrés à la syntaxe certains phénomènes qui regardent la sémantique (exemple choisi au hasard: p. 65 l'emploi de *προσομιλεῖν* au sens de «séjourner») et de s'être trop complaisamment étendu sur beaucoup d'autres dont Palladios ne fournit pas d'exemples.

M. N.

**Ture Kalén: Selbständige Finalsätze und imperativische Infinitive im Griechischen. I.**

(Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 34: 2.) Upsala, Almqvist & Wiksell, und Leipzig, O. Harrassowitz, 1941. 149 S. 8°. 6 Kr.

Wie das Nachwort (S. 149) zeigt, hat es Kalén «in der jetzigen finanziellen Lage für richtig erachtet, die schon seit mehreren Jahren im Druck befindlichen ersten drei Kapitel nicht länger unveröffentlicht zu lassen». Der hier veröffentlichte erste Teil behandelt nur das erste der beiden im Titel genannten Themata; der zweite Teil wird vorläufig zurückgestellt, da er den vorgesehenen Rahmen gesprengt hätte. Der Veröffentlichungsschluss scheint also etwas plötzlich gefaßt worden zu sein; das ist wohl auch der Grund, warum die Schrift weder ein Inhaltsverzeichnis noch Kapitelüberschriften noch eine Zusammenfassung hat, was die Übersicht über den Inhalt sehr erschwert (die Einzelauswertung wird allerdings durch ein grammatisches und ein Stellenregister erleichtert: S. 143–148).

Kalén ist seit seiner Göteborger «Commentatio academica» von 1918 (Quaestiones grammaticae Graecæ) als ausgezeichneter Kenner der griechischen Sprache und Sprachwissenschaft bekannt, und auch die jetzt vorliegende Abhandlung zeigt seine große Belesenheit in der klassischen und nachklassischen Literatur (bis ins 7. Jhd. n. Chr.).

Die selbständigen Finalsätze wie *ἡ δὲ γυνὴ ἵνα φοβῆται τὸν ἄνδρα* «das Weib fürchte den Mann!» N. T. Eph. 5, 33 und *ὅπως οὖν ἔσεσθε ἄνδρες ἀξιοι τῆς ἐλευθερίας* «seid also Männer, würdig der Freiheit!» Xen. anab. I 7, 3 werden gewöhnlich aus Ellipsen eines zugehörigen regierenden Satzes erklärt. Kalén läßt sie aus dem imperativischen Infinitiv hervorgehen (S. 22f.), rechnet allerdings (wenigstens vorläufig) doch mit der Möglichkeit, daß dieser selbständige Infinitiv erst durch Ablösung von seinem regierenden Imperativ entstanden sei (S. 23f.); aber auch an die nach ihm ursprünglich parataktischen sog. brachylegischen Finalsätze (z. B. *ἔμασχαλίσθη δ', ξθ' ὡς τόδ' εἰδῆς* «und er wurde verstümmelt, < das sage ich, > damit du auch das weißt») will er anknüpfen (S. 19f.), für die selbständigen *ἵνα*-Sätze sogar an *ἵνα* «ibi» (K 127) und an das exklamative *ἵνα* (z. B. *ἴω δαῖμον, ἵνεγήσους* «o Schicksal, wohin bist du gestürmt!» Soph. O. R. 1311, S. 19). Diese und ähnliche Erörterungen bilden den Inhalt des ersten Kapitels (S. 3–36); sie sind gründlicher Nachprüfung wert.

Das zweite Kapitel (S. 37–97) bespricht interpretierend eine große Zahl von Beispielen für selbständiges *ἵνα*, beginnen mit der frühbyzantinischen und spätantiken Zeit (wo sie am häufigsten und sichersten sind) über Marc Aurel und Epiktet, das N. T. und die LXX und die Papyri zur vorhellenistischen Literatur, für die sonst diese Konstruktion abgelehnt wird; Kalén versucht sie für die schwierigen Stellen δ 461f., Soph. O. C. 155ff., Xen. anab. I 3, 15 und Cyneg. 6, 6 nachzuweisen. Eine statistische Tabelle (S. 94) und stilistische Bemer-

kungen («daß ein volkstümlicher Ausdruck, welcher der logisch und grammatisch strenger geüchtigten [sic!] Hochsprache fremd ist, der Rede öfters einen frischeren und lebhafteren Klang verleiht», S. 95) schließen sich an.

Das dritte Kapitel (S. 98–137) prüft die von Frühern gesammelten und von Kalén um einige vermehrten Beispiele für selbständigen finalen  $\delta\piως$ -Satz (mit Ausschluß der Befürchtungssätze) durch. Die Ergebnisse werden in eine Tabelle (S. 127) zusammengefaßt und im Anschluß daran besprochen (S. 128–137): Von den 136 Stellen fallen 88 in die klassische, 48 in die hellenistische Zeit; in 56 Fällen (= 41%) geht ein Imperativ oder ein hortativer oder prohibitiver Konjunktiv voran; von den 136 sind 46 Aufforderungen für die Zukunft, 10 Wünsche (die entsprechenden Zahlen für das Attische sind: 81, 33, 9).

Die Abhandlung ist, wie man sieht, sprachgeschichtlich reich an Anregungen und bietet dem Philologen eine Menge sorgfältiger Einzelinterpretationen. *A. Debrunner.*

**David Tabachovitz: Etudes sur le grec de la basse époque.** (Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 36: 3.) Uppsala, Almqvist & Wiksell, und Leipzig, O. Harrassowitz, 1943. VIII u. 86 S. 8°. Kr. 4.50.

Die griechische Sprachwissenschaft, deren Ziel es sein muß, die Geschichte der griechischen Sprache von den ersten Anfängen bis zum heutigen Neugriechisch zusammenhängend festzustellen, beklagt es von jeher, daß zwischen der hellenistischen und der neugriechischen Periode eine große Lücke in der Erforschung klafft. Die Gründe für die Vernachlässigung dieses griechischen Mittelalters sollen hier nicht untersucht werden; sicher ist soviel, daß wir, solange sich niemand an eine geschichtliche Gesamtdarstellung des byzantinischen Griechisch wagt, über jede Arbeit froh sein müssen, die einen Beitrag zur Sprachgeschichte dieser Zeit liefert. Die vorliegende Arbeit schließt sich als solcher Beitrag in erwünschter Weise an desselben Verfassers Upsalaer Dissertation von 1926 («Sprachliche und textkritische Studien zur Chronik des Theophanes Confessor») an.

Die neue Arbeit bietet eine große Reihe kleinerer Einzeluntersuchungen zur Syntax und Stilistik (S. 1–48) und zum Wortgebrauch (S. 49–80). Daraus kann hier nur Weniges zur beispielhaften Charakterisierung herausgegriffen werden: formelhaftes parataktisches  $\pi\iota\sigma\tau\epsilon\sigma\sigma\sigma$  «ohne Zweifel», das an das interjektional gewordene schweizerdeutsche *mei(n). mān, man* (Imperativ von *meinen!*) im Sinn von «denke dir! glaube mir!» erinnert (vgl. Schweizerisches Idiotikon IV 310f.); überflüssige Negation in Ausrufsätzen ( $\pi\acute{o}\sigma\varphi\gamma\epsilon\mu\acute{a}\lambda\lambda\sigma\sigma$  *o\qquad\phi\sigma\tau\iota\sigma\epsilon\iota* wie im Deutschen *wie viel mehr sollte er nicht sorgen!* als Kontamination aus *wie viel mehr sollte er sorgen!* und *sollte er nicht vielmehr sorgen?*); Parallelen zum bekannten Assimilationstypus *eine ganze* (statt des Adverbs *ganz*) gute Frau; Anwendung farbloser allgemeiner Verba statt speziellerer (z. B. *ti\acute{e}\chi\epsilon\iota\sigma\iota\sigma*; *was hast du? qu'as-tu?* auch *ti\acute{e}\acute{e}\sigma\tau\iota\sigma\delta\acute{e}\chi\epsilon\iota\sigma\iota\sigma* *qu'est-ce que tu as?* statt *was beunruhigt dich?* o. ä.); *tē\omega\sigma* «bis auf weiteres, vorläufig» in verschiedenen Färbungen. Der Verfasser hat es dabei offenbar in erster Linie auf die Darbietung neuen Stoffs abgesehen, weniger auf die sprachgeschichtliche grammatische und semantische Erklärung; er sagt selbst einmal: «Pour ce qui est du changement de sens, des recherches ultérieures me semblent nécessaires» (S. 73), und in der Tat wird man da und dort noch etwas über seine Darlegungen hinauskommen können; z. B. *π\acute{e}\o\iota\epsilon\g\acute{a}\z\acute{e}\sigma\theta\acute{a}\iota* in der Bedeutung «fragen» vor einem Fragesatz läßt sich leicht ableiten aus «Überflüssiges tun» > «neugierig sein».

**Gustav Soyter: Grammatik und Lesebuch der neugriechischen Volks- und Schriftsprache.**

I. Teil: Grammatik. II. Teil: Lesebuch. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1944. 104 u. 75 S. 8°.

An neugriechischen Grammatiken und Lesebüchern für das deutsche Sprachgebiet besteht kein Mangel (was davon allerdings heute noch im Buchhandel erhältlich ist, weiß ich nicht!): neben Thumbs klassischem Handbuch der ngr. Volkssprache (Grammatik, Texte, Glossar; 2. Aufl., Straßburg 1910) stehen die vier Göschenbändchen von Thumb-Kalitsunakis (Gramm. der Volkssprache, 1915) und Kalitsunakis (1. Gramm. der Schriftsprache, 1927; 2. Lesebuch mit Glossar, 1914; 3. Ngr.-deutsches Gesprächsbuch, 1912) und die Chrestomathie der ngr. Schrift- und Umgangssprache von Mitsotakis (Berlin 1895). Es fragt sich also, was das neue Werk von Soyter daneben Besonderes bietet. Die Antwort lautet: eine Vereinigung von schrift- und volkssprachlicher Grammatik in einem nicht zu großen Band und in den Texten eine starke Betonung des Gesamtlebens des heutigen Griechenland.

Es ist leider immer noch nicht selbstverständlich, daß unsre Alphilologen vom Neugriechischen erheblich mehr wissen als – das Wort Itazismus; «Einführung ins Neugriechische» wird an den Universitäten selten gelesen und auch dann kaum besucht. Das vorliegende Buch ist nun trefflich geeignet, diese Lücke bei Studierenden und Lehrern aus-

zufüllen; ich möchte es daher mit allem Nachdruck empfehlen. Soyter, der sich schon lange als einen der besten Kenner des heutigen Griechischen ausgewiesen hat, ist ein zuverlässiger Führer.

In der Grammatik macht es die Nebeneinanderbehandlung der beiden Sprachformen besonders eindrücklich, wie groß der Unterschied ist zwischen der *καθαρεύοντα*, die sich noch sehr wenig vom klassischen Attischen unterscheidet, und der heutigen Volkssprache; und daß beide Sprachformen in der gleichen modernen Aussprache ertönen, überbrückt den Gegensatz nicht, sondern verschärft ihn. Es ist etwa, wie wenn ein Franzose neben der heutigen Sprache noch ein Lateinisch in französischer Aussprache als Sprache der höhern Kultur schreiben und sprechen würde! Daneben gibt es seit wenigen Jahrzehnten in Griechenland sogar eine Zwischenform, die ebenfalls den Anspruch auf alleinige Geltung als Gemeinsprache erhebt: die *ἀπλῆ καθαρεύοντα* oder *νεοδημοτική*; warum Soyter davon nichts sagt, weiß ich nicht: etwa, weil sie schwer abzugrenzen ist? Auch in anderer Hinsicht hätte die Kluft zwischen den beiden Sprachformen etwas überbrückt werden können: durch knappe sprachgeschichtliche Bemerkungen. Die spärlichen Ansätze dazu sind z. T. falsch: die neuen Nominative der ehemals konsonantischen Stämme (δ *ἄντρας*, ή *γυναῖκα*) sind nicht «durch Anhängung eines -ς» an den alten Akkusativ entstanden (§ 171) bzw. «dem alten Akkusativ gleich» (§ 172), sondern zuerst wurden die Akkusative auf -α nach dem Muster von -αν -ην -ον -ιν zu -αν erweitert (*τὸν ἄνδραν*, *τὴν γυναῖκαν*), und erst viele Jahrhunderte später wurde bei den Maskulina nach -ας -αν, -ης -ην, -ος -ον, -ις -ιν ein neuer Nominativ auf -ας gebildet, entsprechend bei den Feminina nach -α -αν, -η -ην ein neuer Nominativ auf -α.

Sehr lehrreich sind die Texte des Lesebuchs. Sie geben neben den selbstverständlichen Stücken aus der volks- und schriftsprachlichen Poesie und Prosa Belehrungen über Land und Leute, Volkskundliches und Geschichte, Wirtschaft und Verkehr, sowie Auszüge aus der Presse (bis zur Rede Hitlers vom 4. September 1940, in der es heißt: *θὰ θέσωμεν τέρμα εἰς τὰς πράξεις τῶν νυκτεριῶν αὐτῶν πειρατῶν*) und als Anhang einige Briefmuster. Leider hat das Lesebuch kein Glossar; es wird dafür auf das Taschenwörterbuch von Mitstakos (Langenscheidt) verwiesen. Eine große Zahl der Lesestücke sind aber besonders reichlich mit Anmerkungen versehen, die das Einlesen sehr erleichtern. Über die Versmaße der Gedichte finde ich nur auf Seite 28 das Schema des «politischen Verses»; allerdings bestimmt ja fast ausschließlich der Wortakzent den Versrhythmus, aber über Vokalverschiebung und über Konsonantisierung von ι hätte ein Wort gesagt werden sollen.

A. Debrunner.

**Pierre Chantraine: Grammaire homérique (phonétique et morphologie).** Paris, Klincksieck 1942. 526 S. gr. 8°. 200 Fr. fr. (Collection de philologie classique 1.)

Die Aufgabe einer Homergrammatik hat schon vor mehr als 50 Jahren P. Kretschmer mit einer Klarheit ausgesprochen, wie sie damals noch wenige hatten: «Der Dialekt des Epos ist eine Kunstsprache von so scharf geprägtem Charakter, wie der griechische Geist keine zweite mehr geschaffen hat. Sie hat weniger Natur und mehr Technik, als die Bewunderer Homers im vorigen Jahrhundert geahnt zu haben scheinen ... Eine Darstellung der epischen Sprache muß, meine ich, diese Verhältnisse nicht nur im allgemeinen darlegen, sondern auch in allem Einzelnen, in Lautgeschichte und Flexion, in Wortbildung und Wortwahl, in Syntax und Stilistik nachweisen» (Indog. Forsch. Anzeiger 1, 1891, 25 f.). Inzwischen ist die Homerforschung nach dieser Richtung besonders durch J. Wackernagel, K. Witte und K. Meister so kräftig gefördert worden, daß die Voraussetzungen für eine Gesamtgrammatik der homerischen Sprache im Sinn Kretschmers längst gegeben sind (was bei weitem nicht heißen soll, daß keine derartigen Forschungen mehr möglich seien!). Die Homergrammatiken des letzten Jahrhunderts<sup>1</sup>) entsprechen dieser Forderung keineswegs; sie sind auch in der Sprachvergleichung, soweit sie sie überhaupt berücksichtigen, längst veraltet. Neuere Darstellungen, die auf der Höhe der Forschung stehen, sind viel zu knapp<sup>2</sup>).

So muß man es lebhaft begrüßen, daß uns Chantraine endlich eine größere moderne

<sup>1)</sup> B. D. Monro, A Grammar of the Homeric Dialect. Oxford 1882 (344 S.). 2. Aufl. 1891. — G. Vogrinz, Grammatik des homerischen Dialektes (Laut-, Formen-, Bedeutungs- und Satzlehre). Paderborn 1889 (416 S.). — J. van Leeuwen, Enchiridium dictionis epicae. Leiden 1894 (LXXII und 606 S.). Vgl. auch: Der Dialekt der homerischen Gedichte, für Gymnasien und angehende Philologen bearbeitet von J. van Leeuwen und M. B. Mendes da Costa, aus dem Holländischen übersetzt von E. Mehler. Leipzig 1886 (158 S.).

<sup>2)</sup> Christine Mohrmann, Homerische spraakleer ten dienste der gymnasia. Nimwegen 1933 (152 S.). — G. Devoto, La lingua omerica. Florenz 1936 (51 S.). — Mir nicht bekannt: O. Nazari, Il dialetto omerico: grammatica e vocabolario. Turin 1926 (312 S.).

Homergrammatik schenkt. Es fehlt zwar darin die Syntax; aber das ist nicht so schlimm. Denn die Besonderheiten der homerischen Syntax werden in den allgemeinen griechischen Grammatiken immer stark hervorgehoben, und was das Material betrifft, so sind dafür die in der Anmerkung 1 genannten älteren Werke noch verwendbar; und vielleicht entschließt sich doch Chantraine zu einer Ergänzung seines Werks nach dieser Seite, obschon er nichts dergleichen andeutet. Auch das Fehlen der nominalen Wortbildung ist leicht zu verschmerzen, da Ernst Risch mit seiner erschöpfenden «Wortbildung der homerischen Sprache» (Berlin 1937) diese Lücke ausfüllt.

Wer die früheren Bücher Chantraines zur griechischen Sprachwissenschaft<sup>3)</sup> und seine Aufsätze zur Sprache des homerischen Epos kennt, wundert sich nicht, daß auch die neue Homergrammatik eine Musterleistung ist.

Insbesondere tritt die Wichtigkeit der metrischen Form für die sprachliche Gestaltung ins hellste Licht. Ich habe einst in jungen Jahren mit dem Gedanken (oder Traum) gespielt, einmal die sprachwissenschaftliche Homergrammatik zu schreiben, und die spätere Erkenntnis, daß andere Aufgaben mir die Erfüllung dieses Traums unmöglich machen werden, ist mir nicht leicht gefallen; jetzt, wo Chantraines Buch vorliegt, kann ich mich meines Verzichts freuen.

Diese freudige allgemeine Anerkennung besagt natürlich nicht, daß ich in allen Einzelheiten zustimme, und es mag einem alten «Homeriker» verziehen werden, wenn er es nicht lassen kann, durch kritische Bemerkungen einen Beitrag zu den mannigfachen Problemen der homerischen Sprache beizutragen. Chantraine bezeichnet sein Werk im Vorwort (S. 2) als «à la fois exhaustif et critique», und ich möchte durch meine Beiträge hauptsächlich zeigen, daß doch da und dort die Darbietung des Stoffs und die Beurteilung verbesserungsbedürftig sind.

Im Abschnitt über das Alphabet der ersten Niederschrift der homerischen Gedichte nimmt Ch. an, nicht nur «Doppel»konsonanten, sondern auch zwei gleiche Vokale seien nur einfach geschrieben gewesen (S. 7). So sei die ursprüngliche Schreibung *ΚΛΕΑΝΔΡΩΝ* für die spätere falsche Lesung *κλέα ἀνδρῶν* statt *κλέε' ἀνδρῶν* verantwortlich; entsprechend seien *σπέεος*, *σπέεσι*, *δέεος*, *Πατρόκλεες*, *κακομηχάροος κονοέσσης* als *ΣΠΕΟΣ*, *ΣΠΕΣΙ*, *ΔΕΟΣ*, *ΠΑΤΡΟΚΛΕΣ* *ΚΑΚΟΜΗΧΑΝΟΚΡΥΟΕΣΗΣ* geschrieben gewesen, und dies sei falsch in *σπείονς*, *σπέσσι*, *δείονς*, *Πατρόκλεις*, *κακομηχάρον ὀκρυοέσσης* umgesetzt worden. Mir ist aus der griechischen Epigraphik und Paläographie derartige Einfachschreibung zweier gleicher Vokale (die sich sogar auf zwei Wörter verteilen konnten!) nicht bekannt.

S. 37. Für *δενδρέω* -  $\Gamma$  152 hätte wegen Zenodots Lesung *δένδρει* auf die (von Ch. nirgends behandelte) Gesamtflexion von *δενδρ-* (ion.-dor. *τὸ δένδρος*, att. *τὸ δένδρον*) hingewiesen werden sollen; vgl. H. Ehrlich KZ. 38, 70 f., A. Debrunner GGA 1910, 17, Ed. Schwyzer Gr. Gr. 1, 583 γ.

S. 98. Daß die metrische Dehnung eines *a* in *ἡτεμόεις* und *ἡγεμέθονται* als *η* auftritt, ist doch neben *ποδήνεμος* und *νεφεληγεότης*, die als Muster zur Verfügung standen, nicht «surprenant».

Über der Behandlung von *ρέξω* *ἔρεξα* hat bei Ch. ein Unstern gewaltet (S. 135, 177, 336). Das Problem ist schon von Leo Meyer (KZ 15, 1866, 7 ff.) und von F. Solmsen (Untersuchungen z. gr. Laut- u. Formenl. 259) gesehen und gelöst worden: in den zahlreichen Fällen, in denen das *o* nicht Position bildet, ist (*F*)*ερδ-* - (*F*)*ερξ-* für *ρεξ-* *ἔρεξ-* einzusetzen.

S. 187 hätte statt des «on», der für das ionische Epos die Psilose leugnet, K. Meister genannt und widerlegt werden sollen.

S. 205 wird *Μνομιδόνεσσι* als Ersatz für metrisch unmögliches *\*Μνομίδονσι* (Akzent falsch!) erklärt, und auch S. 213 Anm. 3 wird als ursprüngliche Form *-ονσι* aus *-ονστι* verlangt. Warum sollte das durch Pindars *φραστι* belegte alte *-αστι* der *n*-Stämme nicht direkt zu *-ονσι* (bezw. *-εστι* in *φρεστι* *ποιμέστι* u. dgl.) geworden sein? Auf alle Fälle ist im Griechischen *ons*, wenn das *s* indogermanischen Ursprungs ist, nur im *Auslaut* zu *-ονς* oder *-ως* geworden; im Inlaut wäre nach dem Muster von *ἔφαντα* *ἔφηντα* aus *\*ἔφανσα* lautgesetzlich nur die Entwicklung von *-ον-σι* zu *-ωνι* oder *-ονι* möglich; *-οσι* ist also sicher analogisch.

S. 232. Zum «procédé métrique» *ἔριηρες* *ἔταιροι* - *ἔριηρος* *ἔταιρος* s. jetzt F. Sommer IF 58 (1941) 73.

S. 286. Zu *ἔσσι εἰς* s. L. R. Palmer Trans. Phil. Soc. 1938, 96 ff., der parallel zu *τίθημι -ει* die Formen *\*εσ-μι* *\*εσ-ς* *ἔσ-τι* ansetzt (ob mit Recht?).

S. 284 und 457 verdiente Schwyzers<sup>4)</sup> Vorschlag, in dem daktylischen *ἴομεν* ein altes *\*εῖομεν* zu vermuten, Erwähnung.

<sup>3)</sup> Histoire du parfait grec (Paris 1927), La formation des noms en grec ancien (Paris 1933).

<sup>4)</sup> Glotta 12 (1923) 7 u. Gr. Gr. 1, 674.

S. 335 steht ἀφύσσω unter den Beispielen für Gutturalerweiterung, ohne daß der Wechsel von ἀφύξειν und ἡφύσαμεν usw. genannt wäre. Ist ἀφύω (nur ἔξαφύοντες § 95 und danach ὑπεξαφύονται Ap. Rh. 2, 983) nur Rückbildung aus ἡφυσα usw.? (vgl. Debrunner IF 21, 1907, 246).

S. 339 und 444 f. Zu κτερ(ε)ίζω s. Debrunner IF 40 (1922) 107 ff.

S. 367 f. Daß λαροείεαι «du bist dreist» Ψ 474, 478 sein Suffix von ἀγορείειν bezogen habe, ist mir nicht sehr wahrscheinlich. Näher liegt der Anschluß an die homerischen Verba μωμεύω «tadle» und (ἐπι)λωβεύω «verhöhne»; dafür spricht auch das Medium, das nur zu einem Gefühlsverbum paßt (Debrunner Gr. Wortbild. § 215).

S. 378 ist der Tatbestand für den Ablaut im Wurzelaorist unrichtig angegeben. Der Typus ἔβην, ἔγνων, ἔδων hat bei Homer wie sonst und wie in den entsprechenden altindischen Bildungen durchgehend Langvokal (im Gegensatz zum Typus ἵστην ἵσταμεν, ἔδωκα ἔδομεν). Bei Ch. steht nur, neben dem ablautenden βάτην gebe es bei Homer «auch schon» βήτην. Βάτην ist vielmehr ebenso wie das einmalige ὑπέρβασαν sekundär (vgl. Schwyzer Gr. Gr. 1, 742, Anm. 3).

S. 456. Den Versuch Ch.s, den langen Konjunktivvokal des sigmatischen Aorists aus Formen wie Aor. κατασχόντε statt -ετε zu erklären, die nach dem Präsens κατασχόντε gebildet seien, scheint mir mißlungen zu sein: das Präsens- und Aoristsystem sind im Griechischen immer so scharf auseinandergehalten worden, daß ein Zusammenfallen einzelner Formen wie in -ύντε sicher eher bloß geduldet als gesucht wurde.

S. 462. Für -ησι im Konjunktiv des Perfekts soll ἀλήγησι φ 365 das einzige Beispiel sein. Es kommt aber das auf S. 460 erwähnte ἐρρίγησι Γ 353 dazu.

S. 479 f. Für ἐώκει nach Hiat wird die Möglichkeit einer ursprünglichen Lautung ἐ(Γ)ε(Γ)οίκει zugegeben; aber dann fährt Ch. fort: «Mais il a pu exister un \*ἡΓοίκει sans redoublement, cette forme est supposée par ἐπέωκει<sup>5</sup>) (ω 295) et par ἐώκει attesté en attique.» Entsprechend wird S. 425 das einmalige εἰκώς (Φ 254) als reduplikationslos wie (Γ)ειδώς erklärt. Sehen wir genauer zu! An allen zwölf Stellen steht ἐώκει am Versende, davon zehnmal hinter kurzvokalischem Auslaut des vorhergehenden Wortes (so daß also z. B. πάντα (Γ)ε(Γ)οίκει oder πάντ' ἐ(Γ)ε(Γ)οίκει gelesen werden kann), zweimal hinter τοῖσιν (also τοῖσι (Γ)ε(Γ)οίκει oder τοῖσ' ἐ(Γ)ε(Γ)οίκει). Folgt man aber Ch., so ergeben sich zwölf versus spondiaci (z. B. πάντ' ἡΓοίκει, τοῖσ' ἡΓοίκει), was sicher keine Empfehlung ist! Demgegenüber ist die Beweiskraft von ἐπέώκει sehr gering: ὡς ἐπέώκει ω 295 steht sehr nahe bei οἴτα ἐώκει ω 273<sup>6</sup>) und hat außerdem die Variante ὡς ἐπέοικεν neben sich; es wird, wenn es überhaupt echt ist, eine Umbiegung von 273 sein, und zwar eine attische. Denn ἐώκει ist zweifellos attisch, braucht aber keineswegs direkt auf \*ἡΓοίκει zu beruhen, sondern kann eine Art «Hypercharakterisierung» des Plusquamperfekts sein. Übrigens müßte es ja, wenn die Bildung wirklich der von οἴτα parallel wäre, \*ἡΓείκει wie ἡ(Γ)είδει heißen. Allerdings scheinen äolisches und ionisches οἴκα und attisches εἰκώς für die Parallelle zu οἴτα εἰδώς zu sprechen<sup>7</sup>); aber bei Homer gibt es neben massenhaftem ἐοικ- (auch im Partizip!) kein einziges Beispiel für \*οἴκα \*οἴκώς u. dgl. So werden wir uns auch für das einmalige εἰκώς Φ 254 nach einer andern Erklärung umsehen müssen: entweder ist es eine vereinzelte Nachbildung des gebräuchlichen Femininums ἐικνία (also dreisilbig ἐικώς zu lesen) oder antevokalischer Ersatz für ἵκελος u. ä. oder einfach Attizismus. Ist also für dieses Plusquamperfekt Chs. Vermutung abzulehnen, dann erst recht für \*ἡΓόλπει statt ἐώλπει, bei welchem Verbum weder im Griechischen noch sonstwo die geringste Spur für ein reduplikationsloses Perfekt vorliegt.

Leider ist das Buch durch Dutzende von Druckfehlern entstellt. Da das sonst keineswegs der Gewohnheit Ch.s entspricht, wird man es den sicher schwierigen Umständen der Drucklegung zuschreiben müssen. Das meiste, insbesondere die zahlreichen Akzentfehler, korrigiert sich leicht. Von schwereren Druck- und sonstigen Versehenen erwähne ich folgende: S. 19, Zl. 5 ἀπονέομαι ἀποδίομαι (als Beispiel für metrische Dehnung!) statt -νέοσθαι -δίωμαι; S. 19 Mitte iomen statt ionien; S. 31 Πατροκλεῖς statt Πατρούκλεις; S. 41, Zl. 15 ὡς μοι δοκεῖ ἀριστα εἴναι statt ὡς μοι δοκεῖ εἴναι ἀριστα; S. 73, Zl. 12 éditeur sont statt éditeurs ont; S. 78 enthält sechs Fehler; S. 94, Zl. 2 v. u. ω- statt -ω-; S. 114, Zl. 14 v. u. lat. fera statt fera; S. 149, Zl. 8 ἔξερείνεον statt ἔξερέεινον; S. 166, Anm. ἐοιτίμοιο statt ἐοιτίμοιο; S. 199, Zl. 1 sind die beiden vorderen Gänsefüßchen (") durch waagrechte Striche (—) als Zeichen für Unbelegtheit zu ersetzen; S. 426 Anm. 3 \*χατερήσουτ̄ φ statt -οιφ̄ φ; S. 431, Zl. 17 muß es heißen qu'on cherchait à substituer à l'ancien -ορτες (das zweite à fehlt); S. 494, Zl. 8 le moi statt le mot; S. 499, Zl. 15 B. Pflaum statt B. Laum.

<sup>5</sup>) So mit falschem Akzent!

<sup>6</sup>) Nur an diesen beiden Stellen heißt ἐώκει «es ziemte sich»!

<sup>7</sup>) Schwyzer Gr. Gr. 1, 766 f.

Das alles soll nicht kleinliches Nögeln an einem Werk sein, dessen Leistung besonders in der heutigen Zeit Bewunderung abnötigt, sondern eine kleine Hilfe für die Benutzer und für eine Neuauflage, die man dem Buch für ruhigere Zeiten gern wünscht; der Dank für die Erfüllung eines der dringendsten Wünsche der griechischen Sprachwissenschaft soll das letzte Wort haben.

Bern.

*A. Debrunner.*

**Fritz Wehrli: Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentare.** Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel. Heft I: *Dikaiarchos*. 80 S. 1944. Heft II: *Aristoxenos*. 88 S. 1945.

Es entspricht dem vorgezeichneten Gang der Altertumswissenschaft und besonders der Philosophiegeschichte, daß die Interpretation der großen Philosophen immer mehr darauf achten muß, wie sie auf ihre eigene Um- und Nachwelt gewirkt haben. Das Phänomen Sokrates wird erst dann seiner Aufhellung näher kommen, wenn die gesamte antike Sokratesüberlieferung aufgearbeitet sein wird; über den Sinn von Platons Werk wird man die alte Akademie befragen müssen, und zum Verständnis des Aristoteles trägt das, was wir von seiner Schule wissen, Entscheidendes bei. Dies wird eindrücklich klar bei der Durcharbeitung der beiden Hefte, mit denen F. Wehrli seine Sammlung der Peripatetikerfragmente (außer Theophrast, von dem bei Kriegsbeginn eine Gesamtausgabe durch O. Regenbogen, F. Dirlmeier, O. Gigon geplant worden war) eröffnet. Schon dafür, daß in diesen Jahren ein Werk von solcher Sorgfalt und überlegenen Besonnenheit, in der besten Tradition der Altertumswissenschaft, hat vollendet werden können, gebührt dem Verf. höchste Anerkennung und freudiger Dank. Seine Textsammlung fördert aufs kräftigste das Studium des Peripatos und regt auf jeder Seite zu weiterer Forschung an. – Text und Kommentar sind getrennt. In den Text ist prinzipiell nur aufgenommen, was durch Zitat gesichert ist. Methodisch ist das insofern völlig richtig, als nur so ein Höchstmaß an Objektivität zu erreichen ist. Dieselbe strenge Zurückhaltung und Beschränkung auf die unentbehrlichsten Erläuterungen hat sich der Kommentar auferlegt. Hier mag man sich fragen, ob der Verf. nicht etwas zu weit gegangen ist. An vielen Stellen hätte man eine ausführlichere Analyse der einzelnen (besonders der wörtlichen) Fragmente, ein umfassenderes Abwägen der Deutungsmöglichkeiten schwieriger Stücke, eine reichere Diskussion der Problemzusammenhänge erwartet. Dies vor allem, weil kein Zweifel darüber bestehen dürfte, daß gerade bei so vielgelesenen Autoren wie Dikaiarch und Aristoxenos das Maß des faktisch, wenn auch latent vorhandenen Materials über die ausdrücklichen Zitate erheblich hinausgehen wird. Um nur etwas herauszugreifen: Bei den Bioi des Aristoxenos läßt sich sicher weiterkommen, wie etwa Folgendes zeigt: Plut. mor. 39 B und 592 F/593 A zitiert eine Äußerung des Spintharos von Tarent über Epameinondas. Gemeint ist ohne Frage der bekannte Gewährsmann des Aristoxenos (Frg. 30 u. 54a); es ist also eine Äußerung des Spintharos bei Aristoxenos. Eine von da ausgehende Untersuchung darüber, wie weit etwa alle Berichte über das Pythagoreertum des Epameinondas auf Aristoxenos zurückgehen, bleibe für eine andere Stelle vorbehalten. Immerhin sei gesagt, daß man sich denken könnte, Epameinondas sei bei Aristoxenos als idealer *πολιτικός φιλόσοφος* stilisiert gewesen, als mutterländisches Genstück zu Archytas (zu dessen Bios vermutlich auch noch Ergänzungen möglich wären).

So sei der Wunsch für die kommenden Hefte ausgesprochen, daß die Methodik im Textteil dieselbe bleiben, daß dagegen der Kommentar etwas reicher ausgestaltet werden möchte. Der dringendste Wunsch ist freilich der, daß die Fortsetzung des Werkes, auf das die schweizerische Altertumswissenschaft allen Grund hat stolz zu sein, nicht gar zu lange auf sich warten läßt.

*O. G.*